

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 12 (1956)
Heft: 3

Artikel: Gottesdienst und Gotteshaus
Autor: Rissi, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottesdienst und Gotteshaus.

1

«Es ist kein Vergnügen, über den derzeitigen Stand des Kirchenbaus zu schreiben, und wie sich die Dinge klären werden, ist nicht abzusehen. Unnötig zu sagen, daß niemand an dieser Situation ‚schuld‘ ist, und das ist im Grunde das, was am meisten beunruhigt. Sie hat sich vielmehr aus der ganzen heutigen Situation des Christentums in konsequenter Entwicklung ergeben. Hier liegt das Problem, die Verwirrung der Architektur ist nur das Symptom einer tiefer liegenden Krise.»¹

So urteilte jüngst ein Kunsthistoriker. Das Bild des modernen Kirchenbaus aller Bekenntnisse ist verwirrend. Von verschiedensten Standpunkten aus und unter Verwendung heterogener Kriterien wird geplant und gebaut. Das Interesse an den Fragen ist zwar wach, Theologen und Architekten beschäftigen sich damit, aber man ist noch nicht zu einer Übereinstimmung im Wesentlichen gekommen. Die Besinnung über dieses Wesentliche, Notwendige soll uns in diesem Aufsatz beschäftigen. Wir möchten versuchen, das Gespräch in einigen Punkten vorwärtszuführen.

Voraussetzung aller Erörterungen ist die Einsicht, daß, «wie sich der einräumige Wohnbau um das Leben der Familie ... formt, so die Kirche um das geistige Leben der Gemeinschaft ..., so daß die Kirche schließlich in ihrem Innenraum wie in ihrer Außengestalt ein Abbild, ein Symbol dieses Lebens wird». ² Das Leben der Gemeinde in der Kirche ist der Gottesdienst. Daher muß jeder Besinnung über den Kirchenbau die Besinnung über den Gottesdienst vorangehen.

Aber bereits hier scheiden sich die Geister. Von welchem Gottesdienst haben wir auszugehen? Meist rückt in den Auseinandersetzungen sofort das Bestehende, im Laufe einer langen Geschichte Gewordene ins Blickfeld. Damit aber sind die Gedanken bereits zu Beginn der Überlegungen in eine Falle geraten; denn das Verständnis des christlichen Gottesdienstes variiert heute in den mannigfachsten Farben.

¹ Peter Meyer, Überlegungen zum reformierten Kirchenbau der Gegenwart: Der Bund, 149 (1954), S. 7.

² Otto Bartning, Aus Schriften und Reden des Architekten (1954), S. 29.

Es hat sich aber besonders in den letzten Jahren immer mehr die Einsicht durchgesetzt, daß wir vor allem wieder nach dem gemeinsamen Quellort alles christlichen Gottesdienstverständnisses forschen müssen, nämlich nach dem Gottesdienst der ersten Gemeinden, des Neuen Testaments.³ Von diesem geschichtlichen Ausgangspunkte her und nicht von traditionellem Gottesdienstverständnis noch von unserem subjektiven Empfinden her sollten die Fragen des Kirchenbaus aufgegriffen werden.⁴ Das könnte viel zur Klärung der Probleme beitragen.

2

Die neutestamentliche Gemeinde weiß sich im Gottesdienst als die messianische Gemeinde versammelt, in deren Mitte der Christus lebt und sein Geist wirksam ist. Als Urbild dieser Gemeinschaft mit dem Herrn stellen die Evangelien der Gemeinde die Verbindung des Jüngerkreises mit ihrem Meister vor Augen: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Matth. 18, 20).⁵

Das Johannesevangelium, dessen starkes Durchdrungensein von gottesdienstlichen Motiven O. Cullmann in seinem Buch über den urchristlichen Gottesdienst gezeigt hat⁶, betont den eschatologischen Charakter des neuen Gottesdienstes: «Die Stunde kommt und ist jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn so will der Vater seine Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten» (Joh. 4, 23—24). «Der kultischen Gottesverehrung wird hier nicht eine geistige, inner-

³ Vgl. O. Cullmann, *Urchristentum und Gottesdienst*, 2. Aufl. (1950); G. Delling, *Der Gottesdienst im N.T.* (1952) und die dort genannte Literatur.

⁴ H. Lietzmann, *Der altchristliche Gottesdienst, Grundfragen des evangelischen Kultus* (1927), S. 7 ff., verfehlt den rechten Einsatz, da er erst von der späteren Zeit ausgeht, in der feste Gottesdienstformen erkennbar werden, aber bereits auch eine Akzentverschiebung im Gottesdienstverständnis gegenüber dem ersten Jahrhundert eintritt.

⁵ H. Lietzmann, *Messe und Herrenmahl*, 3. Aufl. (1955), hat sicher mit Recht die Bedeutung der Tischgemeinschaft der Jünger mit dem historischen Jesus, die sich mit dem Erhöhten fortsetzt, hervorgehoben, wenn er auch für das Abendmahl falsche Schlüsse daraus zieht.

⁶ Cullmann (Anm. 3), S. 38 ff.

liche, sondern die eschatologische gegenübergestellt.»⁷ Der neue Gottesdienst wird durch die Gegenwart der Wahrheit und des Geistes bestimmt.⁸ Geist und Wahrheit umschreiben nicht die Verhaltensweise der Anbeter, sondern die von oben geschenkte Ermöglichung des Gottesdienstes. Mit dieser Aussage wird festgehalten, daß «jeder Kult, der menschliches Unternehmen ist, illegitim ist; die angemessene Gottesverehrung kann nur die sein, die Antwort auf Gottes wunderbare Kundgebung ist».⁹

In derselben Weise bindet Paulus, dem wir den größten Teil aller Notizen über den Gottesdienst im Neuen Testament verdanken, das ganze gottesdienstliche Geschehen an den in der Gemeindeversammlung gegenwärtigen Herrn: «Es gibt Verschiedenheiten in der Zuteilung von Gnadengaben, doch nur einen und denselben Geist, und es gibt Verschiedenheiten in der Zuteilung von Diensten und nur einen und denselben Herrn, und es gibt Verschiedenheiten in der Zuteilung von Kraftwirkungen, doch nur einen und denselben Gott, der alles in allen wirkt» (1. Kor. 12, 4–6). Für Paulus gibt es nur ein Subjekt alles Gottesdienstes, von dem alles ausgeht, das allein «dient»: «Dies alles wirkt ein und derselbe Geist» (1. Kor. 12, 11).

Als Sinn des ganzen gottesdienstlichen Geschehens bezeichnet Paulus die «Auferbauung» der Gemeinde, des Geisttempels und Geistleibes Christi auf Erden. Sie ist das große Anliegen des Gottesdienstkapitels 1. Kor. 14.¹⁰ Der Bauherr ist Gott selbst (1. Kor. 3, 9), der seinen Knechten Vollmacht gibt, mitzubauen.¹¹ Das Bildwort vom Bauen verbindet den Einzelnen mit dem ganzen Bau, der im Gottesdienst zur Darstellung kommt.¹²

Es ist nun für die Frage nach dem rechten Kirchenbau sehr wichtig, wie diese Auferbauung der Gemeinde im Gottesdienst geschehen möchte. Das Neue Testament macht uns mit einer wunderbaren Fülle von Gaben und Aufgaben, von Lebensäußerungen des urchristlichen Gottesdienstes bekannt. Die Plurali-

⁷ R. Bultmann, *Das Evangelium des Johannes*, 11. Aufl. (1950), S. 140.

⁸ Vgl. A. Schlatter, *Der Evangelist Johannes*, 2. Aufl. (1948), S. 126.

⁹ Bultmann (Anm. 7), S. 141.

¹⁰ Vgl. auch Mark. 14, 58 und Matth. 16, 18; O. Michel, *Theol. Wörterb.*, 5, S. 141.

¹¹ Michel, S. 144.

¹² Vgl. Ph. Vielhauer, *Oikodome* (1939).

tät der Charismata stellt uns heute vor ein ernsthaftes Problem; denn unsre Gottesdienste sind diesem Reichtum gegenüber unsäglich arm geworden. Unsere Armut ist offensichtlich nicht der Normalzustand, Christus will vielmehr seiner Gemeinde den Reichtum der Anfangszeit schenken (vgl. 1. Kor. 1, 5—9).

Vor allem ist zu beachten, daß dieselbe Gabe im Gemeindegottesdienst nicht nur auf ein Glied der Gemeinde beschränkt ist, sondern auf eine Mehrzahl verteilt wird. Paulus betrachtet es durchaus als das Selbstverständliche, daß jeder (ἕκαστος) etwas beizutragen hat (1. Kor. 14, 26)! Ganz besonders gilt das vom Gebet, das nicht nur von einem Vorbeter gesprochen wird und so die Mündigkeit der Gemeinde demonstriert, die direkten Zugang zum himmlischen Heiligtum hat.¹³

Die Frage, ob die einzelnen gottesdienstlichen Äußerungen der Gemeinde aus der Inspiration des Augenblicks oder aus dem Schatz bereits fixierter Formeln stammen, ist zunächst nicht die wichtigste. Paulus berichtet von beiden Möglichkeiten. Er kennt ein ψάλλειν τῷ πνεύματι und τῷ νοῖ (1. Kor. 14, 15), er weiß von Glossolalie, aber auch von Psalmen und Hymnen — von Einzelnen oder von der Gemeinde vorgetragen —, die wohl zum Teil in der Gemeinde schon bekannt waren, z. T. neu geschaffen wurden (1. Kor. 14, 26; Kol. 3, 16; Eph. 5, 19).¹⁴

Die «Vielsprachigkeit» des Geistes kommt dann besonders zum Ausdruck in der Wortverkündigung, die der ersten Chri-

¹³ Vgl. Act. 2, 42; 1. Kor. 11, 4 f.; 1. Tim. 2, 8. Das Joh.-Ev. kann das ganze gottesdienstliche Geschehen als προσκυνεῖν beschreiben, Joh. 4, 23 (vgl. Cullmann, Anm. 3 a. A., S. 82), da die Gemeinde keinen Kult mehr auszuüben hat, weil Jesus die Verheißungen des Tempelkults im Kommen seiner Person erfüllt hat, Joh. 2, 18—22. Diese Aufhebung jedes eigenen Kultdienstes betont besonders auch der Hebräerbrief (vgl. M. Dibelius, Der himmlische Kultus nach dem Hebräerbrief: Theol. Blätt. 1, 1942).

¹⁴ Vielleicht sogar spontan im Gottesdienst; vgl. H. Schlier, Theol. Wörterb., 1, S. 164. Wie weit das musikalische Element im Gottesdienst zur Geltung kam, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Auf alle Fälle darf von den Angaben der Apokalypse über Musikinstrumente im himmlischen Gottesdienst nicht auf deren Gebrauch im irdischen Gottesdienst geschlossen werden, denn 1. haben die Instrumente hier symbolische Bedeutung (κίθαρα als «traditionelles Instrument der Psalmendichter»; E. Lohmeyer, Die Offenbarung des Johannes, 2. Aufl. [1953], S. 56; Posaune als traditionelles Zeichen der Endzeit), und 2. ist die Aufgabe des himmlischen nicht identisch mit der des irdischen Gottesdienstes (vgl. unten).

stenheit als Wort des erhöhten Herrn selbst in der Mitte aller gottesdienstlichen Überlegungen steht: «Wer euch hört, der hört mich» (Luk. 10, 16). Paulus führt die ganze christliche Existenz auf das gläubige Hören des verkündigten Wortes zurück und stellt es damit in das Zentrum allen Gottesdienstes.¹⁵

In den paulinischen Gemeinden werden deutlich zwei verschiedene Arten von Verkündigung unterschieden. Paulus erwähnt die durch Inspiration während des Gottesdienstes dem Verkündiger bewußt gemachte und aufgetragene Offenbarung als den prophetischen Dienst, durch den die Gemeinde «vorher verborgene, unbekannte Dinge erfährt».¹⁶ Diese Prophetie verlangt eine prüfende Gemeinde, welche die Geister, die zu ihr reden, unterscheiden kann (1. Kor. 12, 10; 1. Thess. 5, 21; 1. Joh. 4, 1 ff.), wobei die Kenntnis der Schrift und der Traditionen der Gemeinde, das Wissen um die Offenbarung Gottes im Fleisch gewordenen wesentlich sind (vgl. 1. Joh. 2, 7; 3, 11; 2. Joh. 9; Hebr. 5, 12; 6, 1; 13, 8).

Darum muß neben den prophetischen Dienst die «Lehre» treten. Die Lehre wird in Weiterführung des Auftrages Jesu (Mark. 6, 30; Matth. 28, 20) alle Fragen des Glaubens und Lebens in gedanklicher Entfaltung der der Gemeinde geschenkten Offenbarung und Tradition umfassen. So sind Prophetie und Lehre einander zugeordnet als «die vertikale und horizontale Komponente im Besitz der Gemeinde».¹⁷

Neben das Wort stellen sich im urchristlichen Gottesdienst Taufe und Abendmahl. Die Tauffeiern sind wohl im ersten Jahrhundert als besondere Gottesdienste an Flüssen abgehalten worden. Über die Art und Weise, wie die Taufe vorgenommen wurde, fehlen uns sichere Nachrichten.¹⁸ Ob das Abendmahl Zentrum jedes Gemeindegottesdienstes war¹⁹, ist für unsere

¹⁵ Röm. 10, 17; vgl. auch die entscheidenden Aussagen Matth. 10, 7. 12. 14 ff.; Röm. 1, 16 f; 1. Kor. 1, 21; 4, 15; 15, 1 f.; 2. Kor. 2, 12; 4, 3 ff.; Gal. 3, 2. 5; Jak. 1, 18; 1. Petr. 1, 23; 1. Joh. 1, 1—4.

¹⁶ H. Greeven, Propheten, Lehrer, Vorsteher bei Paulus: Z.N.W. 44 (1952/53), S. 11; vgl. besonders das Beispiel 1. Kor. 14, 24 f.

¹⁷ Greeven (Anm. 16), S. 29.

¹⁸ Did. 7 enthält konkretere Angaben: normalerweise wurde in fließendem Wasser getauft, unter besonderen Umständen sind aber auch Ausnahmen erlaubt.

¹⁹ Vgl. Cullmann (Anm. 3), S. 29—34.

Frage nicht wesentlich. Sicher ist, daß das Abendmahl in der ersten Gemeinde Jerusalems zum täglichen Gottesdienst gehörte.²⁰

Der urchristliche Gottesdienst erschließt aber noch eine Fülle von anderen Wirkungen des Geistes: χαρίσματα ἰαμάτων, ἐνεργήματα δυνάμεων (1. Kor. 12, 9 f. 28—30). Paulus zählt auch diese Gaben im Zusammenhang seiner gottesdienstlichen Erörterungen auf. Der erhöhte Herr tut diese Wunder durch die Apostel (Röm. 15, 19; 2. Kor. 12, 12; Hebr. 2, 4), aber auch durch andere Glieder der Gemeinde (vgl. Luk. 10, 9; Mark. 16, 17 f.; Joh. 14, 12). Sie sind als wunderbare Eingriffe Gottes Ausdruck seiner Allmacht und Zeichen der Vollendung.²¹ Paulus kennt solche Kräfte im Gottesdienst als selbstverständliche Zeichen und stellt sie zusammen mit den wichtigsten Äußerungen des Gottesdienstes (1. Kor. 12, 28 f. 30). Wie wir uns diese wunderbaren Geschehnisse in der Gemeindeversammlung konkret vorzustellen haben, macht das Neue Testament nicht sichtbar. Sie waren wohl meist verbunden mit Handauflegung und Gebet.

Zu all dem bisher Angeführten werden — nicht nur in den judenchristlichen Gemeinden — Lektionen alttestamentlicher Schriften hinzugekommen sein (Act. 17, 11; 1. Tim. 4, 13), zu denen sich später die neutestamentlichen Schriften fügten.

3

Die Fülle der Gaben und die Pluralität der Dienstleistungen ist der erste Gesichtspunkt, der für die Kirchenbaufrage nicht übersehen werden darf. Daneben stellt sich nun aber noch ein zweiter. Die neutestamentliche Gemeinde glaubt, daß sie schon am Endgeschehen der Weltgeschichte teilhat (Act. 2, 16 ff.). Darum erlebt sie bereits in dieser Weltzeit den Einbruch der transzendenten Welt. Sie antizipiert das Kommende, hat in ihrem Gottesdienst bereits Anteil am Himmel.

Mit besonderer Kraft hat der Hebräerbrief diesem Gedanken Ausdruck verliehen. Für den Hebräerbrief ist der ganze alt-

²⁰ Vgl. Act. 2, 42; Cullmann, ebd.

²¹ Vgl. Matth. 12, 28; Luk. 11, 20; die «Zeichen» im Joh.-Ev.; A. Oepke, Theol. Wörterb., 3, S. 194—215; Ph. H. Menoud, Wunder und Sakrament im Neuen Testament: Theol. Zeitschr. 8 (1952), S. 166—171.

testamentliche Kult durch den Kult des Hohenpriesters Jesus abgelöst, aufgehoben und überboten. Sein Eingang ins himmlische Heiligtum hat auch der Gemeinde den Weg dorthin geöffnet, Hebr. 4, 16; 10, 19 f. Der Gottesdienst der Gemeinde ist darum eine festliche Versammlung unter geöffnetem Himmel, 12, 18—25. Die neue Gemeinde steht nicht mehr auf dem betastbaren irdischen Berg, an dem sie die Offenbarung Gottes unter der Hülle unheimlicher irdischer Zeichen empfängt, sondern auf dem eschatologischen Zionsberg. Wo immer sich die Gemeinde zum Gottesdienst zusammenfindet, ist die eschatologische Gotteswelt gegenwärtig, erlebt sie die Gemeinschaft mit den Himmlischen.²²

Vom himmlischen Gottesdienst spricht öfters auch die Joh.-Apk. (vgl. besonders 4—5).²³ Eine Verbindung der Gottesdienste im Himmel und auf Erden wird angedeutet in Apk. 5, 8 und 8, 3. Es fehlt aber völlig ein Hinweis auf die so oft behauptete Parallelisierung von himmlischem und irdischem Gottesdienst. Wohl darf sich die Gemeinde auf dem Zion im gläubigen Hören das Lied der Himmlischen zu eigen machen, Apk. 14, 1—5²⁴; aber der Gottesdienst im Himmel behält durchaus seine eigene Würde. Nur den Himmlischen kommt die Aufgabe zu, die Gebete der Heiligen (auf Erden) mit ihrem Weihrauch zu begleiten, nur den Engeln im Himmel ist noch ein Altardienst vorbehalten.²⁵

Das Motiv der Verbindung von Himmel und Erde im Gottesdienst der Gemeinde ist noch öfters im Neuen Testament nachzuweisen. Bei Paulus scheint diese Vorstellung hinter 1. Kor. 11, 10 zu stehen. Das Wort ist nicht leicht verständlich, weil wir die historischen Hintergründe der paulinischen Anordnung nicht restlos aufhellen können. Die Bestimmung, die Frau solle verhüllt beten, muß vom Ganzen des Briefes her verstanden werden. Die korinthische Gemeinde läßt sich von einem falschen Gefühl geistlichen Reichtums zu einem falschen Freiheitsgefühl

²² Was mit den aufgezählten Gruppen von Himmelsbewohnern gemeint ist, bleibt für unsere Frage unwesentlich.

²³ E. Peterson, *Das Buch von den Engeln* (1935), S. 38.

²⁴ Ed. Schweizer, *Erniedrigung und Erhöhung bei Jesus und seinen Nachfolgern* (1955), S. 20—22.

²⁵ R. H. Charles, *The Revelation of St. John* (1920), z. St.

verleiten, das sich gegen die rechte Einordnung in den Leib Christi auflehnt. «Im Verhalten der Frauen der Gemeinde spiegelt sich das Verhalten der Gemeinde.»²⁶ Die korinthischen Frauen haben sich offenbar emanzipiert von Gottes Ordnung, welche die letztlich christologisch begründete Funktionsverschiedenheit der Geschlechter will, die auch im Gottesdienst nicht aufgehoben werden darf.²⁷ Für uns ist nun die unmittelbare Begründung der paulinischen Anordnung wichtig: «wegen der Engel». Offenbar sind die Engel im Gottesdienst anwesend gedacht; die Gemeinde betet im Angesicht der himmlischen Wesen.²⁸

Alle Vermutungen über die besonderen Funktionen dieser Engel führen zu keinem Resultat.²⁹ Paulus ist nur die Tatsache wichtig, daß Engel im Gottesdienst der Gemeinde anwesend sind, daß die Gemeindeversammlung also mit der Himmelswelt vereint ist und die Frauen ihre Zuchtlosigkeit nicht nur vor Menschen, sondern vor den Himmlischen zur Schau stellen.

Joh. 1, 51 stellt die ganze Wirksamkeit Jesu unter das Wort: «Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen auf den Menschensohn.»³⁰ Wo Jesus ist, da realisiert sich die eschatologische Verheißung. Das ist mehr als ein «mythologisches Bild für die ununterbrochen zwischen Jesus und dem Vater bestehende Gemeinschaft»³¹; es hat vielmehr Bedeutung für die Gemeinde (ὄψεσθε), die glaubend die Wirklichkeit der Himmelsgegenwart erleben wird, wo immer sie um Jesus versammelt ist. Johannes hat wohl auch hier, wie O. Cullmann für viele Stellen des Evangeliums nachgewiesen hat, den Gottesdienst der Gemeinde im Auge.

Derselbe Gedanke scheint auch in der Geschichte der Ver-

²⁶ Vgl. besonders Charlotte v. Kirschbaum, *Die wirkliche Frau* (1949), S. 43.

²⁷ 1. Kor. 11, 7—9. 13—15; vgl. St. Lösch, *Theol. Quartalschr.* 1947, S. 216—261.

²⁸ Mit keinem Wort ist angedeutet, daß die Begehrlichkeit der Engel durch die Verhüllung abgewehrt werden soll (Tert., *De virg. vel.* 7, und seither die meisten Ausleger).

²⁹ Vgl. z. B. die Erörterungen bei G. H. Heinrici, *Das erste Sendschreiben des Apostels Paulus an die Korinther 1* (1880), S. 316 f.

³⁰ Vgl. auch Mark. 1, 13; Matth. 4, 11.

³¹ Bultmann (Anm. 7), S. 75.

klärung Jesu durchzuschimmern, Mark. 9, 2—8 par. E. Lohmeyer hat in seinem Kommentar zum Markusevangelium gezeigt, daß die Verklärung Jesu nicht als eine Vorwegnahme der Auferstehung Jesu verstanden werden kann. «Der Auferstandene hat noch keine Herrlichkeit, nur der Erhöhte (1. Tim. 3, 16).»³² Es handelt sich in dieser Geschichte um eine Verheißung für die Zeit nach der Erhöhung Jesu, deren Ziel die Vollendung der Welt in Herrlichkeit ist. «Zwischen der jetzt noch gehüteten, wenn auch schon durchbrochenen Verborgenheit und der ersehnten Öffentlichkeit kennt die Gemeinde vertrauensvoll nur eine einzige Verbindung: ‚Höret ihn‘.»³³ Diese Aufforderung, die Jesus wohl als den verheißenen Propheten von Deut. 18, 15 proklamiert, spricht die drei Jünger als die Gottesgemeinde an und nimmt also vorweg, was dann in der Zeit nach der Erhöhung Jesu im Gottesdienst des neuen Gottesvolkes geschehen wird, wenn der Erhöhte als der Redende in ihrer Mitte stehen wird (Matth. 18, 20).

An den Gottesdienst klingt auch das Wort von «Zelten» an, Mark. 9, 5 f., sei es, daß hier an den Baubefehl der Stiftshütte³⁴ oder an den Bau von Laubhütten zu denken ist, die das Judentum mit eschatologischen Hoffnungen verband.³⁵ Nun gehört zu der Verklärungsgeschichte die Verbindung der Jünger mit dem Verherrlichten und zugleich mit den Himmlischen, Mose und Elia, denen das Judentum endzeitliche Aufgaben zugedacht hatte. Die Perikope könnte demnach ein Hinweis auf die Gottesdienstsituation der Gemeinde nach der Erhöhung Jesu sein, in der die Vollendung vorweggenommen wird.

4

Nach dieser kurzen Skizze des Gottesdienstverständnisses im ersten Jahrhundert versuchen wir, an die Kirchenbaufrage heranzugehen.

Zunächst stellen wir fest, daß wir im Neuen Testament überhaupt nichts von einem besonderen gottesdienstlichen Gebäude

³² E. Lohmeyer, *Das Evangelium des Markus*, 10. Aufl. (1937), S. 180; V. Taylor, *The Life and Ministry of Jesus* (1954), S. 147—149.

³³ Lohmeyer, S. 180.

³⁴ den Ex. 24, 16 einleitet mit einem Wort, an das Mark. 9, 2. 7 erinnert.

³⁵ Vgl. P. Billerbeck, *Kommentar*, 2 (1924), S. 779 ff.

hören. Anfangs sammelt sich die Gemeinde in der Synagoge, im Tempel und in Lehrsälen, aber auch in Privathäusern (vgl. Act. 1, 13; 2, 1. 46; 5, 42; 12, 12; 18, 7; 20, 7 ff.; 28, 23). Einzelne Gemeindeglieder stellen ihr Haus zur Verfügung. Begüterte Christen haben sicher für ihre Gemeinden auch Säle oder Häuser gemietet, gekauft oder gebaut. Über die Einrichtung dieser Gottesdiensträume in Privathäusern wissen wir nur wenig. Zum Abendmahl (und den Agapen) wird die Gemeinde natürlicherweise um Tische herum gruppiert gewesen sein. 1. Kor. 10, 21 nennt den «Tisch des Herrn», an dem die Gemeinde Anteil erhält.³⁶

Interessant ist der Einblick, den uns der Hirte des Hermas (Mand. 11, 1) in einen Gottesdienstraum aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts vermittelt. In einer visionären Szene werden offensichtlich wirkliche Verhältnisse abgebildet:

«Er zeigte mir Menschen, die auf einer Bank saßen, und einen anderen auf einem Sessel» (καθήμενον ἐπὶ καθέδραν). Erklärt wird das Bild: «Das sind die Gläubigen, und der auf der Kathedra sitzt, ist ein falscher Prophet...»³⁷ Die Kathedra ist offenbar

³⁶ Von einem Altar der christlichen Gemeinde spricht im N.T. nur Hebr. 13, 10. Nach dem Kontext muß der Brandopferaltar gemeint sein, sicher aber nicht ein Altar im Gottesdienstraum der Gemeinde. Denn das eigentliche Heiligtum ist für den Hebr. im Himmel; der Hebr. «lehnt ein Heiligtum im Sinne des A.T. hier auf Erden als vorchristlich ab» (O. Michel, *Der Hebräerbrief*, z. St.). Daß dieser Altar auf Erden sei, wird nicht behauptet, er ist eher im Himmel zu denken. Auch wenn in Hebr. 13, 10 gemeint ist, daß die christliche Gemeinde von diesem Altar esse, muß es keineswegs in der konkreten Form des Abendmahlsgenusses sein. Hebr. 6, 4 läßt eher an ein «Essen» im übertragenen Sinne denken. Es ist auch zu bedenken, daß für den Hebr. alles, was der alttestamentliche Kult dem Gottesvolk darbot, Verheißung auf Jesus hin war und in Jesus erfüllt ist. Er ist der Opferer und das Opfer. Davon spricht gerade auch der nähere Kontext 13, 11—13. So kann also unter dem Altar einzig Jesus selbst verstanden werden als der himmlische Versöhner. Entsprechend den Bekenntnissen 4, 14 und 8, 1 ἔχοντες ἀρχιερέα, ἔχομεν ἀρχιερέα wird hier bekannt: ἔχομεν θυσιαστήριον, unser Altar ist der erhöhte Jesus. Vgl. C. Spicq, *L'Épître aux Hébreux*, 2 (1953), S. 425. Vgl. auch die Bezeichnung Jesu als Gnadenstuhl in Röm. 3, 25, dazu A. Nygren in: *In memoriam E. Lohmeyer* (1951), S. 89 ff. In 1. Kor. 10 wird mit Absicht θυσιαστήριον nur vom heidnischen Altar gebraucht, nicht vom Abendmahlstisch. Die Opferterminologie hält Paulus überhaupt vom Abendmahl fern; vgl. H. Lietzmann und W. Kümmel, *Der 1. Korintherbrief* (1949), z. St.; *Theol. Wörterb.*, 3, S. 184.

³⁷ Vgl. M. Dibelius, *Der Hirt des Hermas* (1923), S. 536 f.

ein besonderer Sitz, von dem her zur Gemeinde gesprochen wird durch die Propheten (und Lehrer). Von anderen Einrichtungen hören wir aus so früher Zeit nichts.³⁸

Die vorwiegend negativen Resultate der Suche nach dem Gottesdienstraum im ersten Jahrhundert zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der christliche Gottesdienst grundsätzlich unabhängig ist von einem besonderen Raum oder einer besonderen Raumeinteilung. Der urchristliche Gottesdienst kennt keine Aussparung einzelner Raumteile für besondere Zwecke, die diesen Raumteilen oder dem Ganzen Weihe und Heiligkeit verleihen könnten. Es ist alles profan an diesen Räumen. Jedes Haus kann zum Gotteshaus werden, wenn die Gemeinde in ihm anbetet und der Geist sich zu ihr hinabneigt.

Wenn aber die christliche Gemeinde — im Bewußtsein dieser Voraussetzungen — nun doch an den Bau eines Gotteshauses herangeht, ist sie darauf angewiesen, aus den tiefsten Intentionen des gottesdienstlichen Geschehens heraus dem Gottesdienst die ihm gemäße und ihm dienende Behausung zu geben. Aus all dem, was wir über den Gottesdienst in Kürze angeführt haben, zeichnen sich nun für den Kirchenbau zwei bedeutsame Aspekte ab.

5

Die Gemeinde soll im Gottesdienst wirklich als Gemeinde in Erscheinung treten. «Hier sind nicht nur diese und jene Einzelnen, sondern alle Christen dabei, sich zusammenzufügen, hier sind alle in grundsätzlich gleicher Rezeptivität und Spontaneität, als Hörer und als Täter des Wortes allen zugewendet.»³⁹ Die Gemeinschaft ist mehr als das bloße Versammeltsein im selben Raum, sie ist wirkliches Verbundensein der Einzelnen miteinander. Ihr Urbild ist die Tischgemeinschaft der Familie, der Jünger mit Jesus. Diese Familienatmosphäre der ersten christlichen Gemeindeversammlungen ist nicht zufällig und bedeutungslos, sondern im Wesen des christlichen Gottesdienstes begründet. Und darum sollte im Kirchenbau etwas davon bleibend in Erscheinung treten.

³⁸ Vgl. H. v. Achelis, *Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten*, 1 (1912), S. 157 f.

³⁹ K. Barth, *Die kirchliche Dogmatik*, IV, 2 (1955), S. 722.

Die natürliche, zwanglos familiäre Gruppierung der Gemeinde führt nun zunächst zu einer bestimmten Sitzordnung: man wendet sich einander zu; denn man hat sich ja vom Geist gewirkt etwas zu sagen und voneinander zu hören, man hat sich kennenzulernen, zu lieben, zu verstehen und zu tragen.

Dafür wäre eigentlich der Kreis die denkbar einfachste und sauberste Lösung. Dem widerstrebt jedoch die Tatsache, daß der Gemeindegottesdienst auf einen bestimmten Raumpunkt ausgerichtet ist, auf den Ort, von dem her das Wort in seinen verschiedenen Entfaltungen an die Gemeinde gerichtet wird, auf die Kathedra und *τράπεζα τοῦ κυρίου*, Kanzel, Abendmahlstisch und — wo die Besprengungstaupe üblich ist — den Taufstein.

So ergibt sich für einen größeren Raum, der bereits die Intimität des Privatraums sprengt, als beste und natürlichste Lösung «die eines mehr oder weniger weiten Sektorausschnittes im Ring». «Es ist die selbstverständliche Gruppierung Angesprochener, die horchen wollen und die, weil sie sich um Gottes Wort geschart sehen, sich ihrer als Gemeinde bewußt werden. Sie allein läßt sich mit Raumformen verschmelzen, die zugleich sammelnd, richtungweisend und erhebend sprechen.»⁴⁰ Sobald der Raum nicht im kleinsten Maßstab bleibt, schafft die Hintereinanderreihung der Gemeinde, Bank hinter Bank, eine Trennung und Abwendung der Glieder voneinander.

Dabei ist keinen Moment zu vergessen, daß die eigentliche Mitte, das eigentliche Blickzentrum der Gemeinde weder Kanzel noch Abendmahlstisch und Taufstein sind, sondern der unsichtbare Herr selbst. Darum darf der Standort der Verkündigung des *Verbum visibile* und *Verbum invisibile* nicht zu sehr von der Gemeinde räumlich getrennt sein.

Nun ist natürlich zu sagen, daß die wunderbare Entfaltung der Gaben zur Auferbauung der Gemeinde, die die Gemeinde des ersten Jahrhunderts so reich machte, heute verkümmert und auf einige liturgisch in festem Rahmen erscheinende, auf Liturg und Gemeinde verteilte Formeln und Gesänge reduziert ist. Ist darum die Ausrichtung unseres Kirchenraumes auf den Leibcharakter der Gemeinde für uns nicht antiquiert? Nein, ganz im Gegenteil, der Kirchenraum könnte gerade die räumlichen Vor-

⁴⁰ P. Trüdinger, Basler Kirchenbote 3 (1955).

bedingungen schaffen, die die Wirksamkeit der Geistesgaben wieder möglich und fruchtbar machen.

Das führt uns nun zu einem weiteren wesentlichen Gedanken: die versammelte Gemeinde und ihr Raum darf nicht zu groß sein; denn die Gemeinde kann nur Gemeinschaft sein, wenn sie überschaubar ist. Die Größe des Raumes darf die Möglichkeit eines Gespräches, das mit natürlicher Stimmkraft geführt wird, nicht verunmöglichen.

Bisher haben wir ausschließlich vom eigentlichen Gemeindegottesdienst gesprochen. Anders stellt sich natürlich die Frage beim Missionsgottesdienst zur Gewinnung neuer Gläubiger. Naturgemäß werden dazu möglichst große Massen gesammelt. Dafür könnten vorhandene große Kirchen benützt werden oder besser neutrale Säle und Stadien. Zur Mission muß die Kirche in die Räume der religiösen und areligiösen «Welt» gehen, wie die erste Christenheit. Die unselige Verknüpfung von Gemeindeaufbaugottesdienst und Missionsgottesdienst in unseren Kirchen heute ist eine Belastung für Verkündiger und Gemeinde, ist weithin Grund der Verflachung des Glaubenslebens und der Unwirksamkeit der missionarischen Bemühungen.

6

Über die erste eben besprochene These für den Kirchenbau herrscht heute eine rege Diskussion. Aber dazu muß nun eine zweite, kirchenbaulich weit wesentlichere, leider noch recht wenig ins Bewußtsein unserer Gemeinden gedrungene treten. Daß sich mit dem Kriterium der «Gemeindemäßigkeit» noch keine rechte Kirche bauen läßt, zeigt die Verlegenheit, auf die ab und zu von seiten der Architekten aufmerksam gemacht worden ist: es ist der Raum und der Bau als solcher. Jeder Raum strahlt eine ganz bestimmte raumpsychologische Wirkung aus, unter der auch die gottesdienstliche Gemeinde steht. Diese Wirkung kann dem Gottesdienstgeschehen dienlich oder feindlich sein.

Hier stellt sich nun die Frage: gibt es eine gestaltende Zentralidee, die aus dem Erlebnis des christlichen Gottesdienstes geboren dem Gotteshaus eine bestimmte künstlerische Form geben könnte? An diesem Punkt versagt der heutige Kirchenbau. Alle Bestimmungen des Kirchenraumes nach Funktion,

konstruktiver Ehrlichkeit und Schlichtheit, Materialechtheit, Feierlichkeit genügen keineswegs. «Der Kirchenbau beider Konfessionen treibt heute als steuerloses Schiff auf dem erregten Meer einer Modernisierung, die nicht die seinige ist. Hier hätte die Kirche als geistige Gemeinschaft einzuspringen mit einer bestimmten Tradition, aber die Kirche schweigt.»⁴¹ So bleibt alles, was über die Anordnung des Gestühls, der Kanzel, des Taufsteins und des Abendmahlstisches hinausgeht, dem subjektiven Empfinden und der «Privatsymbolik»⁴² des Architekten und der bauenden Gemeinde überlassen.

Wir suchen also nach einer zentralen Konzeption, die alle Details einer Kirche umfassen und sie zu einer eindeutigen Aussage vereinigen könnte, die allen verständlich wäre. Eine solche haben wir gefunden im Verständnis der gottesdienstlichen Gemeinde als der eschatologischen Festgemeinde, die schon in der himmlischen Welt beheimatet ist und im Gottesdienst in die Gemeinschaft des Himmels eintritt.

Diese im biblischen Verständnis des Gottesdienstes begründete Konzeption des Gotteshauses ist denn auch schon in den Anfängen des christlichen Kirchenbaues nachzuweisen. Lothar Kitschelt hat gezeigt, daß die Leitidee des frühchristlichen Basilikenbaus das Bild des Himmels war.⁴³ Sehr schön kommt es bereits zur Darstellung in der Kirchweihrede Eusebs in Tyrus, der preist: τὸν μεγαλοπρεπή τόνδε θεοῦ τοῦ ὑψίστου νεῶν τῷ τοῦ κρείττονος παραδείγματι, ὡς ἂν ὀρώμενον μὴ ὀρωμένου, τὴν φύσιν ἐμπερῆ συνεστήσατο . . .⁴⁴

Als Vorbild für die Gestaltung der Kirche diente die Darstellung der himmlischen Stadt der Joh.-Apk. Das ganze Problem ist von Hans Sedlmayr aufgegriffen und die Lösung der schwebenden Fragen entscheidend weitergeführt worden in seinem hervorragenden Buch über «Die Entstehung der Kathedrale»⁴⁵, in welchem das Weiterwirken des Motivs durch die Kirchenbaugeschichte mit ihren verschiedenen, z. T. mehr abstrakten, z. T. abbildhaften Ausgestaltungen aufgezeigt wird.

⁴¹ Meyer (Anm. 1), S. 5. 7.

⁴² Meyer, S. 7.

⁴³ L. Kitschelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem (1938).

⁴⁴ Euseb, Hist. eccl. X, 4, 26. 69.

⁴⁵ H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale (1950).

Der Bruch mit dieser Tradition hat zu der ganzen Verwirrung geführt, die wir heute beklagen. Man weiß nicht mehr, was eigentlich mit einem Gotteshaus gemeint ist, warum und in welcher Weise es etwas Eigenes, der Welt Gegenüberstehendes sein darf.⁴⁶ Sollten und könnten wir uns nicht dieses traditionelle Grundmotiv des alten Kirchenbaues wieder zurückgewinnen? Die konkrete Gestaltung des Gedankens, daß die Kirche dem Gläubigen den Himmel nahebringt, ist die Aufgabe des schöpferischen Geistes und des Charismas des Architekten. Er wird seine Aussage heute in andere Formen kleiden als die früheren Geschlechter, die immer wieder das ins Himmelsbild ihrer Kirche legten, was ihnen wesentlich geworden war, sei es die Herrlichkeit und Majestät oder die Stille und Geborgenheit in allen Verwirrungen des Weltgeschehens. So wie in früheren Jahrhunderten die Zusammenarbeit von Theologen und Architekten ein allgemein gültiges und verständliches, aus dem Erleben des Gottesdienstes herausgewachsenes Gotteshaus schuf, so müßte es auch heute möglich werden, unserem Gottesdienst die ihm dienende Behausung zu schenken.

Hauptwil (Kt. Thurgau).

Matthias Rissi.

⁴⁶ Vgl. auch die bedeutende kulturkritische Analyse unserer Zeit, die über die Wandlungen des Kirchenbaus Tiefstes auszusagen hat: H. Sedlmayr, *Verlust der Mitte* (1955).